

REDE VON NATIONALRATSPRÄSIDENTIN JUDITH STAMM ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DES FISCHHOF-PREISES AM 11. SEPTEMBER 1997

Verehrte Festgemeinde

Vor zehn Tagen haben wir in Basel im Rahmen des Zionistenkongresses das hundertjährige Jubiläum der Vision Theodor Herzls begangen. Wir haben uns Rechenschaft darüber gegeben, was durch die Gründung des Staates Israel verwirklicht werden konnte und was als Aufgabe für zukünftige Generationen noch offen bleibt.

Jüdinnen und Juden haben seit fünfzig Jahren eine Heimat. Andere Ziele Theodor Herzls wurden nicht erfüllt. Die europäischen Juden konnten nicht vor der Vernichtung gerettet werden. Der Antisemitismus ist nicht verschwunden. Und der Friedensprozess im Nahen Osten ist aufs Aeusserste gefährdet. Es ist noch viel zu tun.

Für mich war die Vorbereitung und die Teilnahme an diesem Kongress in Basel ein grosses Geschenk. Die Vertiefung in die Geschichte des Judentums, in die Geschichte des Zionismus und in die Geschichte des Staates Israel hat mir eine zusätzliche Dimension der Geschichte eröffnet.

Ein anderes denkwürdiges Ereignis ereignete sich letzte Woche, als Präsident Nelson Mandela vor seinem Auftritt vor dem Olympischen Komitee in Lausanne Bundes - Bern einen Besuch abstattete und vom Bundesrat zusammen mit anderen Gästen zu einem Abendessen eingeladen wurde.

Diesem Manne die Hand geben und mit ihm einige Worte wechseln zu können, war für mich ein einfrückliches Erlebnis.

Da stand er nun vor uns, der durch alle Phasen seines Lebens hindurch sich selber treu geblieben war und ohne ohne Verbitterung, ohne nachtragend zu sein, sein Land in die Zukunft hinein führt.

Am nächsten Samstag wird sich die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit nach Indien wenden.

Indien wird einer grossen Frau, Mutter Teresa ein Staatsbegräbnis bereiten.

Mutter Teresa, welche sich den Aermsten der Armen, den Ausgestossenen, den Abgeschriebenen gewidmet hat

Auch Mutter Teresas Werk ist nicht unumstritten. Aber der Staat Indien wird Mutter Teresa offiziell ehren. Und in Indien wurde kürzlich ein Staatspräsident gewählt, der aus der Kaste der Unberührbaren stammt.

Diesen drei Beispielen ist gemeinsam dass unmöglich Scheinendes Wirklichkeit wurde. Wir erleben Dinge, die von vielen Zeitgenossen für unmöglich gehalten wurden.

In Israel wurde ein Staat für Jüdinnen und Juden geschaffen, in Südafrika wurde der Apartheid ein Ende gesetzt, und in Indien war die Wahl des Staatspräsidenten ein starkes Zeichen für die langsame aber stetige Ueberwindung des Kastensystems.

Zwar gingen diesen Ereignissen jahrelanges Kämpfen, Warten und Leiden voraus. Viele resignierten. Aber viele erlebten in den genannten Ländern das Wunder einer Entwicklung auf die sie gehofft, an die sie geglaubt, für die sie alles gegeben hatten.

"Wenn Ihr nur wollt, ist es kein Märchen" sagte Theodor Herzl zu seiner Umgebung welche ihre Zweifel an seinen Vorstellungen anmeldete. Heute sagen wir wenn einer oder eine träumt, bleibt es ein Traum. Wenn viele träumen, wird es Wirklichkeit.

Meine Damen und Herren haben nicht auch wir Träume von Verständnis und Toleranz, von Versöhnung zwischen Völkern, innerhalb von Völkern, innerhalb von Gruppierungen, zwischen Mehrheiten und Minderheiten, von Mensch zu Mensch?

Ist es nicht unser sehnlichster Wunsch dass die Menschenrechte, welche die Würde jedes einzelnen Menschen gewährleisten, weltweit respektiert und durchgesetzt werden?

Resignieren nicht auch wir oft viel zu rasch?

Und dann ereignet sich in dieser widersprüchlichen, verrückten, irrationalen Welt von Zeit zu Zeit etwas Unerwartetes, Not-Wendendes, Positives, das uns sprachlos macht.

Meine Damen und Herren natürlich wissen wir alle, wie zerbrechlich die Verwirklichung all dieser Träume ist. Wenn wir bei unseren Beispielen bleiben: jeden Tag erschüttern uns neue Meldungen aus dem nahen Osten, die den Friedensprozess in Frage stellen. Aber es tröstet uns, dass die Zahl der Menschen die trotz allem auf diesem Wege weitergehen wollen, immer grösser wird.

Südafrika befindet sich am Anfang einer neuen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Viele schauen mit Bangen auf die Zeit in der Präsident Mandela

mit seiner starken und versöhnenden Persönlichkeit das Ruder nicht mehr in den Händen halten wird.

Und von Indien wissen wir, dass es seit den Zeiten Gandhis einen langen, schwierigen Weg zurückgelegt hat und dass dieser Weg noch lange nicht zuende ist.

Meine Damen und Herren, auch im Verlaufe der Schweizer Geschichte hat es immer wieder Situationen gegeben in der sich unversöhnlich scheinende Gruppen gegenüberstanden.

Gerade in dieser Woche denken wir daran dass es vierhundert Jahre her sind, seit die Appenzeller aus konfessionellen Gründen ihr Land teilten. Wenn wir es nicht miteinander leben können, versuchen wir es eben nebeneinander, war der weise Gedanke.

Am Vorabend der Grundung des schweizerischen Bundesstaates stand die Eidgenossenschaft an einem Abgrund. Die politisch-weltanschaulichen Ideen lagen soweit auseinander, dass beide Lager der Meinung waren, der Untergang der Welt oder mindestens der Eidgenossenschaft stehe bevor, wenn die andere Seite ihre Vorstellungen durchsetzen könne.

Luzern und sieben weitere Stände verliessen am 29. Oktober 1847 den Tagsatzungssaal, der Bürgerkrieg war erklärt. Dank der Klugheit der militärischen Führung auf beiden Seiten konnten die Verluste an Menschenleben gering gehalten und dem Bruderstreit ein Ende gesetzt werden. Auch später - im Rahmen des Kulturkampfes und dann wieder als Ausfluss der sozialen Unrast nach dem ersten Weltkrieg - gab es immer wieder Situationen, die unüberbrückbar schienen, in denen Unversöhnlichkeit, Intoleranz, Ausgrenzung in unserem Land die Oberhand zu gewinnen schien.

Und doch konnten die Konflikte immer wieder bewältigt werden, auch wenn es oft Jahrzehnte dauerte.

Es gab Verletzungen, es gab sogar Todesopfer. Und gewisse Schockerlebnisse im Zusammenhang mit den sozialen Unruhen wirken bis heute nach. Und trotzdem ist auf diesem Boden eine politische Kultur des Konsenses herangewachsen. Konsens ist nur möglich, wenn Offenheit und Verständnis für den anderen, den anderen Standpunkt, das andere Weltbild, die andere Lebensart da sind.

Offenheit und Verständnis ihrerseits setzen Kenntnisse, Kennenlernen, Kenntnisnehmen - Wollen des anderen voraus.

Heute, meine Damen und Herren ist vieles in Frage gestellt. Wir müssen Abschied nehmen vom Paradies der Wohlstandsjahre. Die Verteilungskämpfe haben auch in unserem Lande begonnen und werden noch schärfer und härter werden.

Wir sind es nicht gewöhnt dass wir erschüttert oder - etwas weniger vornehm ausgedrückt - geschüttelt werden.

In solchen Zeiten ist es wichtig dass Menschen in den Vordergrund gestellt und ausgezeichnet werden, die gegen den Strom schwimmen.

Menschen, die dem Respekt vor der Menschenwürde jedes anderen Menschen durch ihr Reden und Handeln Nachdruck verleihen.

Es werden Berufenere als ich die heutigen Preisträgerinnen würdigen. Lassen Sie mich aber ausdrücken dass es mich mit Stolz und mit Freude erfüllt, dass nach Verena Grendelmeier, nach Rosmarie Dormann, mit Cecile Bühlmann und Lili Nabholz wieder Politikerinnen der nationalen Ebene aus Luzern und Zürich die heutigen Preisträgerinnen sind.

Sie haben ihre Ideale, Visionen, Träume bewahrt und stehen dafür ein, willkommen oder unwillkommen.

Ich beglückwünsche sie und Peter Arbenz zum heutigen Tag und zu dieser Ehrung.

Ihnen allen möchte ich zum Schluss die Worte eines amerikanischen Dichters mit geben, der sinngemäss sagte:

"Halt an Deinen Träumen fest.
Denn wenn die Träume sterben,
ist das Leben wie ein Vogel mit gebrochenen Flügeln,
der nicht mehr fliegen kann".

Ich danke Ihnen.